

Süddeutsche Zeitung

Süddeutsche Zeitung, 03.01.2015, Ausgabe München, Bayern, Deutschland, S. 5 / Ressort: Meinungsseite

## Unerfüllter Rest

**Welcher Vorsatz für 2015 könnte unbescheidener sein als jener: mehr Geduld zu haben mit anderen und sich selbst und dennoch das eigene Tun stets daran auszurichten, was sein könnte**

Von  
**Carolin Emcke**

Das Rätselhafte an guten Vorsätzen besteht darin, dass gerade die konkreten am aussichtslosesten sind. Je kleiner das Ziel, so die paradoxe Logik, desto unrealistischer. Im neuen Jahr häufiger den Müll rausbringen? Sich gesünder ernähren und härter im Fitness-Center trainieren? Die sich stapelnden Bücher auf dem Fußboden endlich systematisch geordnet ins Regal sortieren? Der Januar neigt sich kaum dem Ende zu, und die anspruchlosen unter den Plänen sind bereits gescheitert. Vielleicht sollte es deshalb 2015, zumindest was die guten Vorsätze angeht, unbescheidener zugehen.

Zu meinen schönsten Erlebnissen des vergangenen Jahres gehörte es, drei Tage lang der Einspielung einer CD des tunesischen Musikers Anouar Brahem beiwohnen zu dürfen. Monatlang hatte ich einigermaßen schamlos bei dem Produzenten Manfred Eicher darum gebettelt, ins Tonstudio eingeladen zu werden. Nicht als Journalistin, die darüber schreiben würde. Sondern lediglich als Musik-Liebhaberin, die zuhören und etwas lernen wollte.

Im Mai vergangenen Jahres war es dann soweit: Auf der Bühne des Auditoriums Stelio Molo in Lugano musizierte Anouar Brahem an der "Oud", der arabischen Laute, mit dem Pianisten François Couturier, dem Bass-Klarinettenisten Klaus Gesing und Björn Meyer am Bass. Wieder und wieder setzten sie an, spielten eine der neuen Kompositionen von Brahem, brachen ab, diskutierten und spielten erneut. Nach einigen Stunden kamen sie in das Studio, oberhalb des Konzertsaals, und hörten ihre eigenen Einspielungen an. Sie standen um das Mischpult herum und horchten in die verschiedenen Takes hinein. Und dann, nahezu immer, waren alle unzufrieden mit dem, was sie hörten. Jeder entdeckte etwas in dem gemeinsamen Klang, das ihm nicht gut genug zu sein schien.

Das allein war schon bezaubernd: Wie sie auch nach unzähligen Versionen, die sie eingespielt und angehört hatten, immer noch eine Lücke zu hören meinten zwischen dem, wie sie sich das Stück idealiter vorstellten, was die Musik in sich barg, und dem, was sie dann hörten, was sie an realem Klang erzeugt hatten. Immer blieb da ein unerfüllter Rest, der sie irritierte und aufforderte, es ein weiteres Mal zu versuchen.

Das Besondere aber war: Sie haderten nicht etwa mit dem Spiel der anderen Instrumentalisten, sondern mit ihrem eigenen. Sie kritisierten nicht die anderen, sondern sich selbst. Jeder, der für einen weiteren Versuch plädierte, wollte die eigenen Mängel beheben.

Vielleicht wäre dies ein Vorbild für einen richtig unbescheidenen Vorsatz für uns alle für das Jahr 2015: Erstens, hinzuhören, das eigene Tun zu hinterfragen wie die Musiker dieses Quartetts, und unermüdlich das anzustreben, was sein könnte. Zweitens, selbstkritisch anzumerken, was noch nicht gut genug war, was noch besser gelingen könnte. Und drittens, es wieder und wieder zu versuchen.

In seiner zweiten Frankfurter Poetik-Vorlesung zur "Theorie der Erzählung" hat der Filmemacher Alexander Kluge einmal "die Fähigkeit, sich Mühe zu geben" als das eigentliche Handwerk der Poetik bezeichnet. Ich vermute, es ist das, was mich an den Musikern im Aufnahmestudio von Lugano so beeindruckt hat: diese Fähigkeit, sich Mühe zu geben. Wieder und wieder. Nicht mit den anderen unzufrieden zu sein, sondern mit sich selbst, nicht gegeneinander, sondern zueinander zu agieren und sich dabei sich am imaginären Klang zu orientieren. Vielleicht hat es mich auch deswegen so berührt, weil mir diese Haltung fehlt in einer Zeit, in der sehr viele Menschen nur die Schwächen der anderen zu bemerken scheinen.

Für Alexander Kluge gehört zu der Fähigkeit, sich Mühe zu geben, die Fähigkeit, "sich anzuspannen", im Körper, im Geist und, wie er ausdrücklich hinzufügt, in der Geduld.

Die Geduld ist vermutlich so etwas wie der Zwilling der Selbstkritik. Ungeduldig kann sein, wer glaubt, niemals Fehler zu machen. Geduld braucht, wer immer noch etwas an dem eigenen Spiel, der eigenen Arbeit entdeckt, was schöner, zarter, genauer, kraftvoller, hilfreicher, nachhaltiger, schmackhafter, strahlender sein könnte. Das gilt nicht allein für Musiker oder Künstler, sondern eben auch für Schreiner oder Chemikerinnen, für Osteopathen oder Tänzerinnen, für Dachdecker oder

IT-Spezialistinnen, für Bäcker oder Gärtnerinnen, für Politiker oder Publizistinnen. Alexander Kluge beschreibt die Fähigkeit, sich Mühe zu geben, am Beispiel seines Vaters, eines Arztes.

Aber es braucht auch eine Gesellschaft, in der nicht benachteiligt oder gespöttelt wird, wer Schwächen selbstkritisch bloßlegt. Es braucht eine andere Art Fehlerkultur, in der nicht jede Geste, jeder Satz, jede Handlung, die misslungen sein mag, in endlosen Schleifen wiederholt und angeprangert wird - wie dies insbesondere auch über die elektronischen sozialen Netzwerke allzu häufig geschieht. Und es braucht eine Öffentlichkeit, in der immer nur individuelle Handlungen oder politische Strukturen kritisiert werden, nicht ganze Personen oder vermeintlich kollektive Identitäten.

Vielleicht ist das ein bisschen sehr anspruchsvoll als Vorsatz für 2015. Aber vielleicht ist es dadurch auch realistischer. Schließlich erstreckt sich dieser Vorsatz ja auch nicht auf ein Jahr allein.

Vermutlich braucht es auch dafür Geduld und neben der Bereitschaft, sich anzustrengen, auch den Mut, es nach jedem Scheitern erneut zu versuchen. Der Dokumentarfilm "Jiro dreams of Sushi" erzählt die Geschichte des Sushi-Meisters Jiro Ono, der in einem winzigen, zehn Sitze umfassenden Restaurant "Sukiyabashi Jiro" in einer Tokioter U-Bahn-Station verschiedene Varianten von Sushi komponiert. Darin erläutert der 85-jährige Jiro seine Form des Sich-Mühe-Gebens so: "Selbst in meinem Alter habe ich keine Perfektion in meiner Arbeit erreicht." Er pausiert, und dann fügt er hinzu: "Ich klettere weiter, um den Gipfel zu erreichen, aber niemand weiß, wo der Gipfel ist."

Also beginnen wir doch einfach mal zu klettern. Frohes neues Jahr.

Besser werden heißt:  
zuhören, hinterfragen,  
es wieder und wieder versuchen

<b>Quelle:</b>	Süddeutsche Zeitung, 03.01.2015, Ausgabe München, Bayern, Deutschland, S. 5
<b>Ressort:</b>	Meinungsseite
<b>Dokumentnummer:</b>	A58948237

**Dauerhafte Adresse des Dokuments:** [https://www.genios.de:443/document/SZ\\_\\_A58948237](https://www.genios.de:443/document/SZ__A58948237)

Alle Rechte vorbehalten: (c) Sueddeutscher Verlag GmbH, Muenchen